

# EINLEITUNG\*

## 1. KORRESPONDENZEN UND KORRESPONDENTEN

Editionen von Gelehrtenkorrespondenzen haben aus vielerlei Gründen, vor allem aber wegen ihrer Bedeutung für die Geschichte und Gegenwart der Wissenschaften, eine lange Tradition, die freilich recht wenig untersucht ist.<sup>1</sup> Wenngleich der Titel unseres Buchs etwas verwegen klingen mag, stellen wir uns bewusst in die gelehrte Tradition dieser Editionen, deren philologische Ansprüche und Normen wir, so gut es geht, zu erfüllen suchen.

Unsere Edition gilt dem Briefwechsel Wilhelm Scherers mit dreien seiner Schüler – August Sauer, Bernhard Seuffert und Richard Maria Werner –, die Mitglieder seines Seminars waren und sich in seiner Nachfolge für die Ausgestaltung eines akademischen Forschungs- und Lehrprogramms der Neueren deutschen Literaturgeschichte eingesetzt haben. Die Ausgabe soll in erster Linie wissenschaftsgeschichtlich und kulturhistorisch relevante Informationen bieten über Scherer und seine Schüler sowie über die Situation der jungen Disziplin Neuere deutsche Literaturgeschichte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Im Vordergrund stehen die intellektuellen Biographien der Korrespondenten, ihre mentale Prägung, weltanschauliche Orientierung und ihre wissenschaftliche Entwicklung sowie Stellungnahmen zur Fachentwicklung und Zeitgeschichte. Berichtet wird von Forschungsvorhaben und Publikationen, Rezensionen, Editionen, über die Mitwirkung an Zeitschriften und die Mitarbeit an größeren Projekten, die im Verbund mit anderen Forschern bzw. Forschungsinstitutionen durchgeführt wurden. Breiten Raum nehmen im Briefwechsel die Schilderungen der Beziehungen zu anderen Gelehrten, zu wissenschaftlichen Institutionen und die Berichte über laufende Berufungsverfahren ein. Daneben finden sich aber auch Informationen über die konkrete Lebensführung und Lebensumstände der Korrespondenten, über Freundschaften, Eheschlie-

\* Aus pragmatischen Gründen haben wir bei den Literaturangaben zu dieser Einführung nicht auf die im Kommentar zur Ausgabe benutzten Siglen zurückgegriffen. Die Einführung wurde nicht in das kommentierte Namenregister einbezogen, das gleichwohl biographische Nachweise zu zahlreichen der hier erwähnten Personen enthält. Unabhängig davon wurden bei einigen Personen aus dem persönlichen und familiären Umfeld der Korrespondenten auch in der Einführung Lebensdaten hinzugefügt.

1 Vgl. dazu Mirko Nottscheid: „vorbild und muster“. Praxeologische Aspekte in Wilhelm Scherers Korrespondenz mit deutschen und österreichischen Schülern in der Konstitutionsphase der Neueren deutschen Literaturgeschichte (1876–1886). In: Zeitschrift für Germanistik N.F. 23 (2013), H. 2, S. 374–389, hier S. 378. Zum Thema Gelehrtenbriefe vgl. auch Armin Herrmann: Die Funktion von Briefen in der Entwicklung der Physik. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 3 (1980), S. 55–64; Regine Zott: Die unzeitgemäßen Hundsposttage ... Fragen nach einer Brieftheorie. In: Wissenschaftliche Briefeditionen und ihre Probleme. Editions-wissenschaftliches Symposium. Hrsg. von Hans-Gert Roloff. Berlin, 1998 (Berliner Beiträge zur Editions-wissenschaft. 2), S. 43–72.

ßung und Nachkommenschaft, die Gesundheit und Reisen, die zu privaten oder wissenschaftlichen Zwecken unternommen wurden.



Wilhelm Scherer wirkte als bahnbrechender Modernisierer der noch relativ jungen germanistischen Disziplin und schuf beispielgebende Arbeiten auf allen drei Teilgebieten der Germanistik sowie einer Reihe ihrer Randbereiche. Sein Leben und Werk sind mittlerweile relativ gut erforscht. Eine historisch-kritische Scherer-Bio-

graphie, zu der in jüngster Zeit durch die Erschließung des Nachlasses<sup>2</sup> und neue Editionen seiner Briefe<sup>3</sup> wichtige Voraussetzungen geschaffen wurden, ist jedoch noch immer ein Desiderat.<sup>4</sup>

- 2 Der Nachlass Wilhelm Scherers in Berlin. Verzeichnisse zum Hauptnachlass Scherer im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und zum Teilnachlass Scherer in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Bearb. von Mirko Nottscheid, Heike-Fanny Braun und Hans-Harald Müller. Unter Mitarbeit von Jakob Michelsen. Mit einem Geleitwort von Eberhard Lämmert. Wiesbaden, 2011 [= 2012] (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Kataloge der Handschriftenabteilung. Reihe 2: Nachlässe. 7).
- 3 Wilhelm Scherer. Briefe und Dokumente aus den Jahren 1853–1886. Hrsg. und kommentiert von Mirko Nottscheid und Hans-Harald Müller. Unter Mitarbeit von Myriam Richter. Göttingen, 2005 (Marbacher Wissenschaftsgeschichte. 5); Hans-Harald Müller, Mirko Nottscheid: Der Briefwechsel zwischen Theodor Gomperz und Wilhelm Scherer. Eine Gelehrtenkorrespondenz vom Ausgang des 19. Jahrhunderts. In: Anzeiger der Philologisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 134 (1997–1999), Bd. 2, S. 127–156; Wilhelm Dilthey: Briefwechsel. Bd. 1: 1852–1882. Hrsg. von Gudrun Kühne-Bertram und Hans-Ulrich Lessing. Göttingen, 2011 (darin Auswahl aus der Korrespondenz mit Dilthey); Walter Hettche, Mirko Nottscheid: „Ausbildung der Geisteskräfte durch pädagogische Arbeit“. Unbekannte Briefe an Wilhelm Scherer aus den Jahren 1871 bis 1884. In: Auskunft. Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information in Norddeutschland 33 (2013), H. 2, S. 369–396. Für biographische und wissenschaftsgeschichtliche Studien nach wie vor unverzichtbar sind die älteren Editionen aus Scherers Korrespondenz, insbesondere: Briefwechsel zwischen Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer. Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften hrsg. von Albert Leitzmann. Mit einer Einführung von Edward Schröder. Berlin, Leipzig, 1937 (Das Literatur-Archiv. 5); Wilhelm Scherer / Erich Schmidt. Briefwechsel. Mit einer Bibliographie der Schriften von Erich Schmidt hrsg. von Werner Richter und Eberhard Lämmert. Berlin (West), 1963; Wilhelm Scherer / Elias von Steinmeyer. Briefwechsel 1872–1886. In Verbindung mit Ulrich Pretzel hrsg. von Horst Brunner und Joachim Helbig. Göppingen, 1982 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik. 365).
- 4 Noch immer unentbehrlich als erste weiter ausgreifende biographische Übersicht auf Quellenbasis ist die Arbeit von Jürgen Sternsdorff: Wissenschaftskonstitution und Reichsgründung. Die Entwicklung der Germanistik bei Wilhelm Scherer. Eine Biographie nach unveröffentlichten Quellen. Frankfurt a. M. u. a., 1979 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1. 321). An biographischen Porträts und größeren Untersuchungen zu einzelnen Aspekten von Leben, Werk und Wirkung Scherers vgl. zuletzt Herta Blaukopf: Positivismus und Ideologie in der Germanistik. Aus den Anfängen der österreichischen Sprach- und Literaturforschung. In: Philosophie, Literatur und Musik im Orchester der Wissenschaften. Hrsg. von Kurt Blaukopf. Wien, 1995 (Wissenschaftliche Weltauffassung und Kunst. 2), S. 53–80; Hans-Harald Müller: Wilhelm Scherer. In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Hrsg. von Christoph König, Hans-Harald Müller und Werner Röcke. Berlin, New York, 2000, S. 80–94; Tom Kindt, Hans-Harald Müller: Dilthey gegen Scherer. Geistesgeschichte contra Positivismus. Zur Revision eines wissenschaftshistorischen Stereotyps. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 74 (2000), H. 4, S. 685–709; Werner Michler: Lessings „Evangelium der Toleranz“. Zu Judentum und Antisemitismus bei Wilhelm Scherer und Erich Schmidt. In: Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Literatur. Hrsg. von Anne Betten und Konstanze Fliedl. Berlin, 2002 (Philologische Studien und Quellen. 176), S. 145–160; Steffen Martus: „Jeder Philolog ist eine Sekte für sich“. Wilhelm Scherer als Klassiker des Umgangs mit Klassikern. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 53 (2006), H. 1, S. 8–26; Hans-Harald Müller: Wilhelm Scherer (1841–1886) in Berlin. In: Zeitschrift für Germanistik N. F. 20 (2010), H. 1, S. 140–155; Herbert Zeman: Wilhelm Scherer (1841–1886) und Österreich. Unveröffentlichte Quellen und Dokumente zur Lebens- und Geistesgeschichte

Väterlicherseits aus fränkischer, zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Niederösterreich übersiedelter Familie stammend, wurde Scherer am 26. April 1841 als Sohn des gebildeten gräflichen Verwaltungsbeamten Wilhelm Scherer (1792–1845) und seiner Frau Anna, geb. Rieck (1817–1896) geboren.<sup>5</sup> Er wuchs auf Gut Schönborn bei Wien, dem Dienstsitz seines Vaters, und in Wien auf, wo er von 1849 bis 1858 eine Privatschule und das Akademische Gymnasium besuchte. Etliche seiner Mitschüler erreichten bedeutende Positionen im wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Leben Österreich-Ungarns, darunter der klassische Philologe Wilhelm Hartel, der Ägyptologe Leo Reinisch, der Mediziner Josef Breuer und Benno von David, der langjährige Universitäts-Referent im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht.

- eines österreichischen Gelehrten im 19. Jahrhundert. In: *Literatur – Geschichte – Österreich. Probleme, Perspektiven und Bausteine einer Österreichischen Literaturgeschichte. Thematische Festschrift zu Feier des 70. Geburtstags von Herbert Zeman*. Hrsg. von Christoph Fackelmann und Wynfrid Krieglleder. Wien, Berlin, 2011 (Austria: Forschung und Wissenschaft, Literatur- und Sprachwissenschaft. 18), S. 44–128; Herbert Zeman: Wilhelm Scherer (26.4.1841–6.8.1886). *Aufbruch der Goethe-Forschung*. Düsseldorf, 2013 (Düsseldorfer Goethe-Vorträge. 3); Mirko Nottscheid: Zur Herausbildung disziplinärer Praxis bei den ersten Literaturhistorikern aus Wilhelm Scherers Schule. In: *Disziplinenentstehung – Disziplinenkonfiguration. Germanistik 1750 bis 1920*. Hrsg. von Marcel Lepper und Hans-Harald Müller. Stuttgart, 2014 (Beiträge zur Geschichte der Germanistik) (im Druck); Hans-Harald Müller, Mirko Nottscheid: Gustav Freytag und Wilhelm Scherer. Gelehrtenkultur zwischen Dichtung und Wissenschaft. In: *Grenzüberschneidungen – Literatur, Kultur und Sprache zwischen Regionalismus und Universalismus*. Hrsg. von Rafał Biskup und Wojciech Kunicki. Leipzig, 2014 (Schlesische Grenzgänger) (im Druck). – Eine Personalbibliographie zu Scherer von Konrad Burdach ist enthalten in Wilhelm Scherer: *Kleine Schriften*. Hrsg. von Konrad Burdach und Erich Schmidt. Bd. 2. Berlin, 1893, S. 390–415; Korrekturen und Ergänzungen bei Sternsdorff, S. 321 f. und Hettche/Nottscheid (Anm. 3), S. 386 und 392. Für Übersichten (auch) der älteren Literatur über Scherer siehe die Auswahlbibliographien in Nottscheid, Braun, Müller (Anm. 2), S. 233–240 und Wolfgang Höppner [Art.]: Scherer, Wilhelm. In: *Internationales Germanistenlexikon [im Folgenden: IGL]*. Hrsg. und eingeleitet von Christoph König. Bearb. von Birgit Wägenbaur zusammen mit Andrea Frindt, Hanne Knickmann, Volker Michel, Angela Reinthal und Karla Rommel. Bd. 3. Berlin, New York, 2003, S. 1582–1585.
- 5 Zur älteren Familiengeschichte s. die kurze Übersicht in Scherer: *Briefe und Dokumente* (Anm. 3), S. 51 f. (mit älterer Literatur) sowie die ebd., S. 53–109 abgedruckten Briefe Scherers an seine Mutter und den Stiefvater Anton von Stadler (um 1800–1870). Für genealogische Übersichten s. die Familientafel in Nottscheid, Braun, Müller (Anm. 2), S. 231 sowie Eva Chrambach [Art.]: Stadler, Toni (1888–1982). In: *Neue deutsche Biographie*. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 25. Berlin, 2013, S. 11. Der Bildhauer Toni Stadler war der Sohn von Scherers gleichnamigem Halbbruder (1850–1917), einem in München prominenten Landschaftsmaler. Zahlreiche noch unausgewertete Dokumente zur Biographie des Vaters, seiner Laufbahn als gräflich Schönbornscher Oberamtmann und den Vermögensverhältnissen der Familie liegen in Scherers Nachlass (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz [im Folgenden: SBBPK], NL Scherer, Nr. 1–35). Kaum bekannt sind die älteren gelehrten Traditionen der Familie Scherer: Der Mediziner Wilhelm Schmitt (1760–1827), ein Bruder von Scherers Großmutter väterlicherseits, wirkte seit 1802 als Professor für Staatsarzneikunde und Geburtshilfe in Wien; seine nachgelassenen Bücher, darunter zahlreiche deutsche Klassiker, bildeten den Grundstock zu Scherers Bibliothek (vgl. Scherer: *Briefe und Dokumente* [Anm. 3], S. 365, Anm. 3).

Historische, literarische und philosophische Interessen lassen sich bis in Scherers Kindheit zurückverfolgen;<sup>6</sup> sie wurden am Akademischen Gymnasium durch seinen Klassenlehrer gefördert, den aus Karlsruhe gebürtigen Karl Reichel (1827–1861), der in Berlin bei Karl Lachmann und August Boeckh gehört hatte und sich im Anschluss an seine klassischen Studien der Deutschen Philologie zuwandte.<sup>7</sup>

Nach der Matura im Herbst 1858 nahm Scherer in Wien das Studium der Deutschen Philologie bei Franz Pfeiffer auf und hörte zugleich Vorlesungen in der Klassischen Philologie, der Indogermanistik und Slawistik. Zu seinen Lehrern gehörten der Slawist Franz Miklosich, der Sanskritist Anton Boller und die Klassischen Philologen Hermann Bonitz und Johannes Vahlen. Zwei für seine wissenschaftliche Entwicklung wichtige Freundschaften wurden in dieser Zeit geknüpft: zu dem Historiker Ottokar Lorenz und seinem Kommilitonen, dem Germanisten Richard Heinzel, der sich später als „ersten Schüler“<sup>8</sup> Scherers bezeichnete.

Unzufrieden mit der philologischen Schulung Pfeiffers, übersiedelte Scherer im Frühjahr 1860 nach Berlin, um an der dortigen Universität bei Karl Müllenhoff und Moriz Haupt „die Methode“<sup>9</sup> zu lernen. Müllenhoff zog ihn bald zur Mitarbeit an der Edition der *Denkmäler deutscher Poesie aus dem VIII. bis XII. Jahrhundert* (1864, <sup>3</sup>1892) heran.

Zur Orientierung auf die älteren philologischen Traditionen der Lachmann-Schule, denen Scherer lebenslang verpflichtet blieb und deren erstes Zeugnis sein Anteil an den *Denkmälern* ist, kamen in Berlin mannigfache Anregungen hinzu, die Scherers interdisziplinäres wissenschaftliches Selbstverständnis, seine ästhetischen und politischen Standpunkte prägten. Im so genannten „Selbstmörderklub“, einer zwanglosen Vereinigung junger, am Beginn ihrer Laufbahn stehender Gelehrter,

- 6 Vgl. die für seinen Bildungsgang, seine frühen Lektüren und Einflüsse der Umgebung aufschlussreiche Selbstbiographie, die Scherer im Juni 1864 offenbar im Zusammenhang mit der Konzeption seiner Biographie über Jacob Grimm anfertigte, abgedruckt bei Scherer: Briefe und Dokumente (Anm. 3), S. 364–371.
- 7 Vgl. Franz Hohegger: [Nachruf auf Karl Reichel]. In: Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 12 (1861), S. 666–668; auch separat u. d. T.: Worte der Erinnerung an den verstorbenen Professor Dr. Karl Reichel. Wien, 1862. Reichel veröffentlichte u. a. *Studien zum Parzival* sowie ein mehrfach aufgelegtes *Mittelhochdeutsches Lesebuch für Gymnasien nebst Glossar* (beide 1858).
- 8 Richard Heinzel: Rede auf Wilhelm Scherer, gehalten am 30. October 1886 im kleinen Festsale der Universität Wien. In: ders.: Kleine Schriften. Hrsg. von Max Herrmann Jellinek und Carl von Kraus. Heidelberg, 1907, S. 145–163, hier S. 146. Eine Ausgabe der Briefe Heinzels an Scherer aus den Jahren 1850 bis 1886, die für beider Entwicklung äußerst aufschlussreich ist, wird derzeit im Rahmen eines von der Hamburger Akademie der Wissenschaften unterstützten Projektes vorbereitet. Vgl. Felix Oehmichen, Hans-Harald Müller, Mirko Nottscheid: Die Briefe von Richard Heinzel an Wilhelm Scherer. In: Geschichte der Germanistik. Historische Zeitschrift für die Philologen, H. 43/44 (2013), S. 127–131.
- 9 Scherer an Ludwig Speidel, Brief vom 27.5.1880. In: Briefe von Wilhelm Scherer. Mitgeteilt von Ludwig Speidel. In: Neue freie Presse, Nr. 8269, 4.9.1884, S. 1–4, hier S. 3. Vgl. dazu Hans-Harald Müller: Zwischen Gelehrtenbehavioristik und Wissenschaftsethik. Wissenschaftliche Selbstreflexion bei Wilhelm Scherer. In: Ethos und Episteme. Studien zur wissenschaftlichen Persona in den Geisteswissenschaften seit 1750. Hrsg. von Ralf Klausnitzer, Carlos Spoerhase und Dirk Werle. Berlin, Boston, 2014 (Historia Hermeneutica. Series Studia) (im Druck).

befreundete er sich besonders mit Theodor Mommsen, Wilhelm Dilthey, Bernhard Erdmannsdörffer und Herman Grimm.<sup>10</sup> Grimm, der Sohn von Wilhelm und Neffe von Jacob Grimm, der sich zunächst einen Namen als Schriftsteller gemacht hatte, wandte sich zu dieser Zeit der Kunstgeschichte zu. Seine auflagenstarken Künstlermonographien über Michelangelo (1860/63) und Raphael (1872) sowie das „revolutionäre Programm der Wissenschaftspopularisierung“,<sup>11</sup> welches schon früher Mommsen in den drei ersten Bänden seiner *Römischen Geschichte* (1854–1856) entfaltet hatte, wurden zu Vorbildern für Scherers eigene populäre Buchprojekte, in welchen er die „Widerherstellung zerrütteter Schriftdenkmale und die geschichtliche Darstellung in großem Stile“<sup>12</sup> als gleichrangige Ziele verfolgte.

Zur engsten Freundin und Vertrauten der Berliner Zeit wurde jedoch Lina Duncker, in deren kosmopolitischem Salon in der Potsdamer Straße unter anderen Ferdinand Lassalle, Gottfried Keller, Fanny Lewald und Adolf Stahr, Julius Rodenberg und Friedrich Spielhagen verkehrten. Über ihren Mann, den sozialreformerischen Verleger und liberalen Politiker Franz Duncker, kam Scherer Anfang der 1860er Jahre auch in Kontakt mit linksliberalen Kreisen in Berlin.<sup>13</sup>

Nach Wien zurückgekehrt wurde Scherer im Mai 1862 – nach damaligem Usus ohne Vorlage einer Dissertation – zum Dr. phil. promoviert. Nachdem ein erstes Habilitationsgesuch im Juli 1863 am Widerspruch Pfeiffers gescheitert war, lehrte Scherer seit dem Wintersemester 1864/65 in Wien, zunächst mit eingeschränkter Venia für „gotische, althochdeutsche und mittelhochdeutsche Grammatik und Erklärung mittelhochdeutscher Literaturdenkmäler“, die 1866 schließlich auf das Gesamtgebiet der Deutschen Philologie ausgeweitet wurde. In den Wiener Jahren ent-

- 10 Vgl. Bernhard Erdmannsdörffer: Alfred Boretius. In: Preußische Jahrbücher 104 (1901), S. 1–14; Hans-Harald Müller, Tom Kindt: Dilthey, Scherer, Erdmannsdörffer, Grimm – ein positivistisches Zeitschriftenprojekt in den 1860er Jahren. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 22 (1999), S. 1–9. Scherers umfangreiche Korrespondenz mit Grimm aus den Jahren 1860 bis 1886 wurde in den Jahren 2009 bis 2011 im Rahmen eines DFG-Projektes erschlossen, konnte aber bisher noch nicht zum Druck gebracht werden. Vgl. vorläufig die Auswahl bei Wolfgang Höppner: „Im wachsenden fortschreitenden Leben stehe ich mitten inne. Soll ich da weg?“ Aus unveröffentlichten Briefen von Wilhelm Scherer an Herman Grimm. In: Marbacher Arbeitskreis für die Geschichte der Germanistik. Mitteilungen, H. 9/10 (1996), S. 55–61.
- 11 Stefan Rebenich: Theodor Mommsen. Eine Biographie. München, 2002, S. 90. Zu den Beziehungen zwischen Scherer und Mommsen s. auch Hans-Harald Müller, Mirko Nottscheid: Wilhelm Scherer und Theodor Mommsen im Briefwechsel. In: Geschichte der Germanistik. Mitteilungen, H. 23/24 (2003), S. 27–38.
- 12 Theodor Gomperz: Jacob Bernays (1824–1881). In: Ders.: Essays und Erinnerungen. Stuttgart, Leipzig, 1905, S. 106–125, hier S. 106, wo die Bemerkung auf den von Mommsen und Scherer verkörperten Forschertyp bezogen wird.
- 13 Vgl. Petra Wilhelmy: Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780–1914). Berlin, New York, 1989 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. 73), S. 222–231 und 642–645; Inge Schlieben: Franz Duncker, ein Verleger von Marx und Engels. In: Beiträge zur Geschichte des Buchwesens 8 (1981), S. 9–43; Art. Duncker, Franz Günther. In: Biographisches Lexikon zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1871 bis 1945. Bd. 1: Sozialpolitiker im Deutschen Kaiserreich. Bearb. von Dirk Hainbuch und Florian Tennstedt unter Mitarbeit von Karin Christl. Kassel, 2010, S. 36f. Eine Auswahl von Briefen Scherers an Lina Duncker – die Gegenbriefe wurden vermutlich vernichtet – findet sich bei Scherer: Briefe und Dokumente (Anm. 3), S. 119–131.

standen nach den *Denkmälern* als weitere Hauptwerke die als weitausgreifende Fachgeschichte angelegte Biographie über *Jacob Grimm* (1865, <sup>2</sup>1885) und die Monographie *Zur Geschichte der deutschen Sprache* (1868, <sup>2</sup>1878), die auf die Studien der so genannten „Junggrammatiker“ anregend wirkte.<sup>14</sup>

Als Nachfolger des im Mai 1868 verstorbenen Franz Pfeiffer wurde Scherer im Sommersemester 1868 zum Ordinarius für Deutsche Philologie in Wien berufen, wo er jedoch nur noch wenige Jahre wirken sollte. Infolge seiner Auftritte vor deutsch-nationalen Burschenschaften in Wien und seiner propreußischen Gesinnung im deutsch-französischen Krieg, die der offiziellen österreichischen Neutralität zuwiderlief, wurde Scherer wiederholt durch das vorgesetzte Ministerium ermahnt. Unter dem Eindruck des „deutschen Enthusiasmus“ verfasste er während des Krieges gemeinsam mit seinem Freund Ottokar Lorenz eine *Geschichte des Elsasses von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart* (1871, <sup>3</sup>1885), die sich stilistisch an Gustav Freytags populären Geschichts-„Bildern“ orientierte.<sup>15</sup> Nicht zuletzt diese *Geschichte des Elsasses* – die wie bereits Scherers Sprachgeschichte in Franz Dunckers Berliner Verlag erschien – qualifizierte Scherer für eine Position an einer preußischen Hochschule. Scherer selbst hatte das Scheitern der österreichischen Verfassungsreformen seit Beginn der 1860er Jahre mit wachsender Enttäuschung verfolgt und war unter diesem Eindruck Anhänger einer kleindeutschen Lösung der „deutschen Frage“ geworden.<sup>16</sup> Zum Wintersemester 1872/73 folgte er schließlich einem Ruf an die in den annektierten „Reichslanden“ Elsass-Lothringen neu gegründete deutsche Universität Straßburg. Das von ihm hier 1873 gegründete Seminar für deutsche Philologie – nach Rostock (1858) das erste seiner Art – wurde zu einem Sammelpunkt angehender Germanisten aus Österreich und dem gesamten Reichsgebiet und damit zum Ausgangspunkt der später so genannten „Scherer-Schule“.<sup>17</sup>

Obschon Scherer in Straßburg nominell noch immer das gesamte Fach vertrat, datiert von seiner dortigen Wirksamkeit vor allem die bedeutende Beschleunigung, Konturierung und Differenzierung des „neueren“ Faches. Nachdem er bereits in Wien neben mediävistischen und sprachgeschichtlichen Studien zur Literatur des Reformationszeitalters und der frühen Neuzeit gearbeitet und 1871 die erste wis-

14 Vgl. Eveline Einhauser: Die Junggrammatiker. Ein Problem für die Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung. Trier, 1989. Eine konzise Darstellung von Scherers sprachhistorischen Positionen bietet Peter Wiesinger [Art.]: Scherer, Wilhelm. In: *Lexicon Grammaticorum. A bio-bibliographical companion to the history of linguistics*. Ed. by Harro Stammerjohann u. a. Vol. 2. Berlin, New York, <sup>2</sup>2009, S. 1340 f.

15 Vgl. Müller, Nottscheid: Gustav Freytag und Wilhelm Scherer (Anm. 4).

16 Dokumentiert in der in Anm. 5 angeführten Korrespondenz mit den Eltern.

17 Vgl. zuletzt Nottscheid (Anm. 1), S. 375 f. Über Scherers Straßburger Zeit liegen bisher nur wenige Informationen vor; die Korrespondenz mit Karl Müllenhoff (Anm. 3) hat hier eine Lücke. Neues Material zu Scherers Straßburger Umfeld bietet neben den für die vorliegende Edition erhobenen Quellen neuerdings eine Studie über den mit Scherer befreundeten Straßburger Musikwissenschaftler Gustav Jacobsthal. Vgl. Peter Sühning: *Gustav Jacobsthal – ein Musikologe im deutschen Kaiserreich. Musik inmitten von Natur, Geschichte und Sprache. Eine ideen- und kulturgeschichtliche Biographie mit Briefen und Dokumenten*. Hildesheim u. a., 2012 (mit Auswertung der Korrespondenz Scherer/Jacobsthal).

senschaftliche Studie zu Franz Grillparzer vorgelegt hatte, wandte er sich nun in seinen Vorlesungen, den Seminarübungen und ersten Publikationen verstärkt der Literatur der Goethezeit zu.<sup>18</sup> In einem Aufsatz für die Zeitschrift *Im neuen Reich* entwickelte Scherer 1877 erste systematische Überlegungen zu einer *Goethe-Philologie*, die auch das ältere Feld der Goetheforscher berücksichtigten, in dem Scherer neben seinem engen Freund Grimm vor allem mit Gustav Loeper und Woldemar von Biedermann eng vernetzt war. An verschiedene textkritische und biographische Goethe-Studien, insbesondere zur Entstehungsgeschichte des *Faust*, die posthum in dem Band *Aufsätze über Goethe* (1886) gesammelt wurden, schloss die gemeinsam mit Straßburger und Berliner Seminaristen erarbeitete Sammelschrift *Aus Goethes Frühzeit* (1879) an, die in Anknüpfung an die Edition *Der junge Goethe* (1875) von Salomon Hirzel und Michael Bernays die entstehungsgeschichtliche Diskussion zu Goethes Frühwerk an textkritischen Fallstudien weiterführte. Zu Bernhard Seufferts Neudruck der *Frankfurter gelehrten Anzeigen* von 1772 steuerte Scherer 1883 eine ebenso wagemutige wie mustergültige Untersuchung zum Anteil Goethes u. a. an den anonymen *Anzeigen* bei.<sup>19</sup> Im Kontext all dieser Studien vergab Scherer an seine Schüler planmäßig Dissertationsthemen zu Dichtern des 18. Jahrhunderts, insbesondere aus der „Sturm-und-Drang“-Periode. Seit 1874 ließ er die Dissertationen bevorzugt in der mit dem Anglisten Bernhard ten Brink begründeten Reihe *Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker* erscheinen.

In die Straßburger Zeit fallen auch die ersten konzeptionellen Überlegungen zum letztem vollendeten Hauptwerk Scherers, der *Geschichte der deutschen Literatur* (1883,<sup>3</sup>1885,<sup>26</sup>1949), die von 1880 bis 1883 zunächst in zehn Einzellieferungen erschien. Scherer wollte seinen Versuch einer systematischen Gesamtdarstellung der deutschen Literaturgeschichte vom *Hildebrandslied* bis zu Goethes Tod nicht zuletzt auch als „ein Kunstwerk“<sup>20</sup> verstanden wissen.<sup>21</sup> Der neben dem wissenschaftlichen prononciert populäre Anspruch der Literaturgeschichte kommt in den zahlreichen Vorabdrucken einzelner Abschnitte in bürgerlichen Zeitungen, vor allem im Feuilleton der Wiener *Neuen freien Presse* zum Ausdruck. Seine ausgezeichneten Verbindungen zur Presse und zu Rundschauzeitschriften, etwa zu Julius Rodenbergs *Deutscher Rundschau* und Paul Lindaus *Gegenwart*, erlaubten es ihm, als viel beschäftigter Rezensent auch seinen Interessen für die zeitgenössische aktuelle Literatur im Feuilleton nachzugehen.<sup>22</sup>

18 Vgl. Zeman 2013 (Anm. 4).

19 Die Entstehung dieser wichtigen Ausgabe lässt sich im Briefwechsel Scherer/Seuffert minutiös verfolgen.

20 Scherer an Ludwig Speidel, Brief vom 1.4.1880. In: Briefe von Wilhelm Scherer (Anm. 9), S. 2.

21 Die der Literaturgeschichte zugrundeliegenden Ziele sowie Scherers kompositorische und rhetorische Darstellungstechnik untersucht konzise Jürgen Fohrmann: Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich. Stuttgart, 1989, bes. S. 220–225.

22 Vgl. Wolfgang Höppner: Universitätsgermanistik und zeitgenössische Literatur. Wilhelm Scherers Berliner Jahre 1877–1886. In: Literarisches Leben in Berlin 1871–1933. Hrsg. von Peter Wruck. Bd. 1. Berlin (DDR), 1987, S. 157–203; Josefine Kitzbichler: Literaturhistoriker



Inzwischen war Scherer im Herbst 1877, nach jahrelangen Verhandlungen zwischen dem preußischen Kultusministerium und dem Reichskanzleramt für Elsass-Lothringen, auf einen eigens für ihn geschaffenen Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturgeschichte in Berlin berufen worden.<sup>23</sup> Anfang 1879 heiratete er die aus Wien stammende 18-jährige Sängerin Marie Leeder (1855–1939), die zuvor in Straßburg und Hamburg engagiert gewesen war und sich besonders als Interpretin der Lieder Schuberts und Brahms' einen Namen gemacht hatte.<sup>24</sup> 1880 wurde der Sohn Herman (gest. 1900), 1884 die Tochter Maria (gest. 1916) geboren.

Scherers letzte Lebensphase war, neben dem Familienleben, der Fertigstellung seiner Literaturgeschichte und der Betreuung des wachsenden Schülerkreises von mannigfachen organisatorischen Aufgaben geprägt. Vor allem die Gründung der *Deutschen Literaturzeitung* (1880), die Scherer und Mommsen aus dem Hintergrund in die Wege leiteten,<sup>25</sup> sowie die Unternehmungen der Goethe-Philologie, die 1885 durch den Tod Walter von Goethes und die Übereignung des Goetheschen Nachlasses an Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar-Eisenach mit der Vorbereitung der großen Weimarer Ausgabe (1887–1917) in ihre entscheidende Phase traten, beanspruchten einen Großteil seiner Arbeitskraft.<sup>26</sup> Dazu trat die Unterstützung seines zunehmend gesundheitlich geschwächten Lehrers Müllenhoff, dessen

als Journalisten. Wilhelm Scherer und Erich Schmidt in der „Deutschen Rundschau“. In: Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte. Studien im Dreiländereck von Wissenschaft, Literatur und Publizistik. Hrsg. von Gesine Bey. Frankfurt/M., Bern u. a., 1998 (Berliner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. 1), S. 53–70.

23 Zur relativ verwickelten Vorgeschichte der Berliner Berufung vgl. jetzt unter Heranziehung neuer Dokumente Müller 2010 (Anm. 4), S. 143–146.

24 Zu ihr sowie zur Vita der beiden früh verstorbenen Kinder vgl. ausführlich Wieland Schmidt: Scherers Goetheausgabe. Aus der geheimen Geschichte der Berliner Germanistik. In: Festgabe für Ulrich Pretzel zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern. Hrsg. von Werner Simon, Wolfgang Bachofer und Wolfgang Dittmann. Berlin (West), 1963, S. 411–426 sowie mit vielen neuen Dokumenten Zeman 2011 (Anm. 4), S. 44–64. Zum familiären Hintergrund Marie Scherers, vor allem dem musikliebenden Umfeld ihrer näheren Verwandtschaft im Kontext von Netzwerken der zeitgenössischen Brahmsverehrung s. auch die aufschlussreichen Erinnerungen von Marie Scherers Kusine Ottilie von Balassa: Die Brahmsfreundin Ottilie Ebner und ihr Kreis. Wien, 1933.

25 Vgl. BRIEFW. SCHERER/SAUER, Nr. 32, Anm. 1.

26 Die umfassende historische Aufarbeitung des Goethe(-Schiller-)Archivs, der Weimarer-Goethe-Gesellschaft sowie der Weimarer Goethe-Ausgabe ist dringendes Desiderat. Bausteine hierzu enthalten Paul Raabe: Die Weimarer Ausgabe nach hundert Jahren. In: Goethe-Philologie im Jubiläumjahr – Bilanz und Perspektiven. Hrsg. von Jochen Golz. Tübingen, 2001 (Beihfte zu editio. 16), S. 3–22; Rüdiger Nutt-Kofoth: Goethe-Editionen. In: Editionen zu deutschsprachigen Autoren als Spiegel der Editions-geschichte. Hrsg. von Bodo Plachta. Tübingen, 2005 (Bausteine zur Geschichte der Edition. 2), S. 95–116, bes. S. 97–101; Karl J. Reiter: Die Gründung der Goethe-Gesellschaft in Weimar. Weimar, 1999 (Texte und Essays. 1); sowie die Beiträge zu dem Band: Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland. Hrsg. von Jochen Golz und Justus H. Ulbricht. Köln, Weimar u. a., 2005. Aufschlussreich für die Rolle Scherers sind neben der gedruckten Korrespondenz mit Erich Schmidt (Anm. 3) die in Auswahl gedruckte Korrespondenz mit Gustav von Loeper (Scherer: Briefe und Dokumente [Anm. 3], S. 284–292) und besonders der ungedruckte Briefwechsel mit Herman Grimm (s. Anm. 10).

Tod 1884 ihm auch die erneute Mitvertretung des älteren Faches aufbürdete. Flankierend zu seiner Lehrtätigkeit war Scherer in Berlin ehrenamtlich in einer Fülle von Vereinen, Kommissionen und Denkmalinitiativen aktiv<sup>27</sup> und beteiligte sich als Verbündeter Mommsens gegen Heinrich von Treitschke im „Berliner Antisemitismustreit“ an öffentlichen Debatten.<sup>28</sup> Im April 1884 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt. In die Jahre 1885/86 fallen schließlich die Wahl zum Dekan der Philosophischen Fakultät sowie die intensiven Vorbereitungen zur Gründung eines Berliner Seminars, dessen Eröffnung (1887) Scherer nicht mehr erlebte.<sup>29</sup>

Unter all diesen Belastungen gelang es ihm nicht mehr, dem ehrgeizigen Projekt seiner *Poetik* (posthum 1888), das die theoretische Grundlage für eine empirischen Verfahren verpflichtete Literaturwissenschaft bilden sollte, eine abgeschlossene Form zu verleihen. Durch mehrere Schlaganfälle geschwächt, starb Scherer am 6. August 1886 im Alter von nur 45 Jahren.

Das Korrespondenznetzwerk Scherers mit seinen Straßburger und Berliner Schülern ist bislang nur ansatzweise erschlossen.<sup>30</sup> Als einziger größerer Briefwechsel wurde bereits 1963 die Korrespondenz mit Erich Schmidt veröffentlicht, dem prominentesten der Straßburger Seminaristen, der später Scherers Nachfolger in Berlin wurde.<sup>31</sup>

27 Vgl. die zahlreichen neuen Belege bei Hettche, Nottscheid (Anm. 3).

28 Vgl. Christhard Hoffmann: Die Verteidigung der liberalen Nation. Mommsen gegen Treitschke im „Berliner Antisemitismustreit“ 1879/80. In: Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Alexander Demandt, Andreas Goltz und Heinrich Schlange-Schöningen. Berlin u. a., 2005, S. 62–88. Zur Rolle Scherers Sternsdorff (Anm. 4), S. 215–218; neue kommentierte Dokumente hierzu in Scherer: Briefe und Dokumente (Anm. 3), Nr. 99, S. 281 f. und Hettche, Nottscheid (Anm. 3), Nr. 14, S. 387–389.

29 Vgl. hierzu Wolfgang Höppner: Germanistik als Universitätswissenschaft und staatstragende Institution in Preußen. Zur Vorgeschichte und Gründung des Germanischen Seminars in Berlin. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 36 (1987), H. 9, S. 771–777.

30 Im Gegensatz zu Straßburg und Berlin fehlt es für Scherers relativ lange Wiener Periode (1864–1872) an größeren Korrespondenzen mit Schülern. Der Grund hierfür dürfte neben der zunächst eingeschränkten Venia hauptsächlich in dem in der Wiener Zeit noch fehlenden Seminar-Zusammenhang zu suchen sein. Die ungedruckte Korrespondenz mit Anton E. Schönbach, der sich 1872 noch in Wien bei ihm habilitierte, setzt erst nach der Ernennung zum Ordinarius (1868) ein. Ein „Erinnerungsalbum der Wiener Freunde, Schüler und Verehrer Wilhelm Scherers“, das sich zuletzt im Besitz Ulrich Pretzels befand (vgl. Scherer/Schmidt [Anm. 3], S. 297, Anm. 5) ist derzeit verschollen. Scherers Beziehungen zu studentischen Kreisen im Umfeld der Wiener Burschenschaften und Lesevereine sind bislang nur ansatzweise dokumentiert. Vgl. hierzu Sternsdorff (Anm. 4), S. 149 (zur Wiener Burschenschaft Silesia); Walter Goldinger: Heinrich von Treitschke und die Grazer Studentenverbindung „Orion“. In: Festschrift Berthold Sutter. Hrsg. von Gernot Kocher und Gernot D. Hasiba. Graz, 1983, S. 171–179; Hettche, Nottscheid (Anm. 3), Nr. 6–7, S. 379–381; Zeman 2011 (Anm. 4), S. 85–88 (beide zum Leseverein der Deutschen Studenten Wiens).

31 Vgl. Anm. 3. Elias von Steinmeyer (ebd.), dessen Korrespondenz mit Scherer gedruckt ist, war Schüler Müllenhoffs in Berlin. Der Briefwechsel ist aufschlussreich vor allem für die Geschichte der *Zeitschrift für deutsches Altertum*, deren Herausgabe sich Scherer und Steinmeyer



Für die Auswahl des vorliegenden Bandes waren neben der relativ engen Lehrer/Schüler-Beziehung, die in den drei Korrespondenzen dokumentiert ist, auch die

seit 1876 mit Karl Müllenhoff teilten. Auszüge aus Scherers Korrespondenz mit seinen Straßburger bzw. Berliner Schülern Georg Ellinger, Julius Hoffory und Otto Pniower sind gedruckt in Scherer: Briefe und Dokumente (Anm. 3).

vielfachen biographischen und fachlichen Verknüpfungen der drei Schüler untereinander von Belang. August Sauer, Bernhard Seuffert und Richard Maria Werner gehörten zur ersten Generation germanistischer Hochschullehrer, die den Schwerpunkt ihrer Arbeiten zielstrebig auf die Neuere deutsche Literaturgeschichte legten, ein Fach, das sich zu diesem Zeitpunkt als akademische Disziplin erst herauszubilden begann. Die fachlichen Profile, die Sauer, Seuffert und Werner in diesem Kontext ausbildeten – wir werden noch näher auf sie eingehen – weisen starke Ähnlichkeiten auf. Wiederholt bildeten die drei Arbeitsgemeinschaften, und sie hatten gleichermaßen Anteil an zahlreichen überregionalen Projekten der deutsch-österreichischen Germanistik ihrer Zeit, in der sie, trotz der Randlage der Universitäten, an denen sie lehrten, zentrale Positionen besetzten.

Die beiden Österreicher Sauer und Werner, die sich bereits vom Studium her kannten, kamen erst nach Abschluss ihrer Wiener Studien im Rahmen zweisemestrigem Studienaufenthalte in Straßburg beziehungsweise in Berlin mit Scherer in Kontakt. Für Werner dürfte ganz ähnlich wie für Sauer gelten, dass er sich zu dieser Zeit bereits mittelbar als Schüler Scherers betrachtete. Zwar war er unmittelbar Schüler Heinzels, aber dieser war in Wien Scherers bester Botschafter. In einem Brief an Bernhard Seuffert schreibt Sauer 1884, Heinzel habe in seinen Wiener Vorlesungen „zum Glück wenig Eigenes“ gegeben, denn

es waren wörtlich u. buchstäblich Scherers Collegien, die er uns mittheilte u. so bin ich indirect vom ersten Semester an Scherers Schüler gewesen. Und er erfüllte uns mit solchem Enthusiasmus zu seinem gleichaltrigen, begabteren Freunde, sprach mit solcher Ehrfurcht und doch wieder mit solcher Liebe und Hingebung von ihm und seinen Arbeiten, daß wir Scherer als den Mittelpunkt unserer Wissenschaft ansahen, uns auf alles stürzten, was aus seinem Munde kam und ihm uns mit Leib und Seele zu eigen gaben.<sup>32</sup>

Seine erste Begegnung mit Scherer in Berlin beschreibt Sauer im selben Brief fast wie ein religiöses Erweckungserlebnis: „scheu, vor Freude und Schrecken sprachlos: ähnlich wie Grillparzer vor Goethe“.<sup>33</sup> Trotz des vorherigen indirekten Wissenstransfers durch Heinzel habe sein eigentliches Studium erst bei Scherer begonnen:

In Berlin habe ich erst arbeiten gelernt. In wenigen Tagen war ich mir klar bewußt, daß ich trotz meinem Doctor weniger von Methode verstände als ein Schüler Scherers im dritten Semester. Ich habe von da ab Tag und Nacht ununterbrochen gearbeitet und heute noch zehre ich von meinen Berliner Excerpten [...].<sup>34</sup>

Eine solche „indirekte“ Schülerschaft qua „Wissenstransfer“,<sup>35</sup> die dem eigentlichen Studium bei Scherer vorausging, kann auch für Bernhard Seuffert konstatiert werden; er hatte vor seinem Straßburger Semester bereits bei Erich Schmidt in

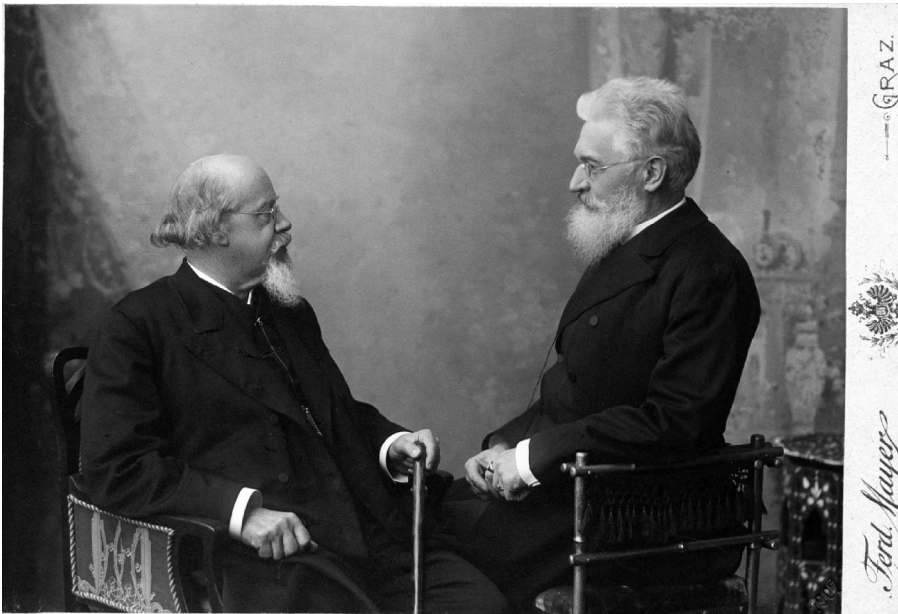
32 Sauer an Seuffert, Brief vom 4.9.1884. Österreichische Nationalbibliothek (im Folgenden: ÖNB), 422/1–44. Dies kann auch faktisch der Fall sein, denn aus den Briefen Heinzels an Scherer (Anm. 8) geht hervor, dass Scherer seinem Freund wiederholt Vorlesungsmanuskripte und schriftliche Ausarbeitungen schickte.

33 Ebd.

34 Ebd.

35 Vgl. Dirk Werle: ‚Lokaler Wissenstransfer‘. Theorien literar- und ideenhistorischer Wirkung an der Berliner Universität (Eduard Zeller, 1814–1908; Richard M. Meyer, 1860–1914; Julian Hirsch, 1883–1951). In: Zeitschrift für Germanistik N. F. 20 (2010), H. 1, S. 169–185.

Würzburg gehört, der ihn an Scherer empfahl. Eine Verbindung unter den drei Korrespondenten stiftete schließlich auch die gemeinsame Wirkungsstätte Graz, wo sie wichtige erste Berufsjahre verbrachten, Seuffert sogar den überwiegenden Teil seiner Laufbahn. Die Bedeutung von Graz für die Entwicklung der österreichischen Germanistik hat Erich Leitner bereits 1973 in einer bahnbrechenden Monographie untersucht;<sup>36</sup> seine Ausführungen zu Sauer, Seuffert und Werner konnten durch die bisher ungedruckte Korrespondenz mit Scherer an vielen Stellen ergänzt bzw. präzisiert werden.



Bernhard Seuffert ist in der Wissenschaftsgeschichte der Germanistik als Herausgeber von Texten des 18. und 19. Jahrhunderts sowie als Pionier der Wieland-Forschung bekannt. Seine Tätigkeit konzentrierte sich vorrangig auf das Feld der Wissenschaft, im Vergleich zu seinen Freunden Sauer und Werner war er außerhalb der universitären Öffentlichkeit kaum präsent. In der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung wurde er, trotz seiner wichtigen Beiträge zur Erforschung der Literatur

36 Erich Leitner: Die neuere deutsche Philologie an der Universität Graz 1851–1954. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik in Österreich, Graz 1973 (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz. 1). Zum sukzessivem Wirken von Werner, Sauer und Seuffert in Graz, wo schon 1876 – erstmals an einer (deutsch-) österreichischen Hochschule – unter Scherers Schüler Anton Emanuel Schönbach ein Deutsches Seminar eingerichtet worden war, liegt neuerdings auch eine ausführliche Dokumentation der Seminarberichte vor. Vgl. *Praktizierte Germanistik. Die Berichte des Seminars für deutsche Philologie der Universität Graz 1873–1918*. Hrsg. von Hans-Harald Müller und Myriam Richter. Unter Mitarbeit von Margarete Payer. Stuttgart, 2013 (Beiträge zur Geschichte der Germanistik. 5).

der Goethezeit und der initiativen Rolle, die er bei der Gründung und Leitung germanistischer Buchreihen, Zeitschriften und Editionen spielte, bislang kaum gewürdigt.<sup>37</sup>

Seuffert wurde am 25. Mai 1853 in Würzburg geboren. Er war der Sohn des Juristen Johann Baptist Seuffert (1809–1874), Direktor des Oberpflegamtes am Juliuspital in Würzburg, und dessen Frau Amalie, geb. Scheiner (1817–1886). Etlliche Vorfahren aus der väterlichen Linie waren in Franken als Juristen, Rechtslehrer und Justizbeamte tätig; verwandt war Seuffert auch mit der fränkischen Orgelbauerfamilie Seuffert. Seufferts älterer Bruder Lothar (1843–1920) wirkte als Ordinarius für Zivilrecht an den Universitäten Gießen, Geifswald, Erlangen, Würzburg und München.<sup>38</sup>

Seuffert studierte nach dem Abitur seit 1871 Klassische Philologie, Geschichte und Germanistik in Würzburg. Seine Lehrer waren hier die Historiker Ludwig Ulrichs und Franz Xaver von Wegele sowie die Germanisten Matthias Lexer und Erich Schmidt. Nach einem Studienaufenthalt in Straßburg im Winter 1875/76, wo er bei Scherer, Elias von Steinmeyer und dem Klassischen Philologen Wilhelm Studemund hörte, wurde er 1876 bei Schmidt mit einer Arbeit über Maler Müllers *Faust* promoviert. Eine umfangreiche, aus Archivstudien schöpfende Werkbiographie zu Müller, über deren Form es mit Scherer zu kontroversen Auseinandersetzungen kam, erschien 1877.

Noch im gleichen Jahr habilitierte sich Seuffert in Würzburg mit einer Abhandlung über *Die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa* im Fach Deutsche Sprache und Literatur. Der im Briefwechsel mit Scherer dokumentierte Plan zu einer größeren Studie über das Genovefa-Motiv, mit dem Seuffert sich auf das Gebiet der vergleichenden Literaturgeschichte begeben hätte, kam nicht zur Ausführung.<sup>39</sup> Nachdem wiederholte Versuche, für ihn in Würzburg ein Extraordinariat einzurichten, gescheitert waren, erhielt Seuffert erst 1886, nach annähernd neunjähriger Tätigkeit als Privatdozent, einen Ruf auf die außerordentliche Professur in Graz, wo er die Nachfolge seines nach Prag berufenen Freundes August Sauer antrat. 1892 wurde Seuffert zum Ordinarius ernannt und lehrte in Graz über die Altersgrenze hinaus bis 1927. Die an ihn ergangenen Berufungen nach Bonn (1892) sowie zum Nachfolger

37 Zu Leben und Werk vgl. Leitner (Anm. 36), S. 119–157; Klaus Gerlach: Bernhard Seuffert und „Wielands gesammelte Schriften“. In: Neugermanistische Editoren im Wissenschaftskontext. Biografische, institutionelle, intellektuelle Rahmen in der Geschichte wissenschaftlicher Ausgaben neuerer deutschsprachiger Autoren. Hrsg. von Roland Kamzelak, Rüdiger Nutt-Kofoth und Bodo Plachta. Berlin, Boston, 2011, S. 113–128; vgl. außerdem den ungezeichneten Artikel zu Seuffert in: IGL, Bd. 3, S. 1719 f. Eine Personalbibliographie zu Seuffert wird im Rahmen des Projektes zur Edition seiner Korrespondenz mit Sauer (Anm. 40) erarbeitet. Das folgende Biogramm zu Seuffert geht auf einen Text zurück, der gemeinsam mit Desiree Hebenstreit und Marcel Illetschko für die Homepage zur Edition des Briefwechsels zwischen Seuffert und August Sauer erarbeitet wurde.

38 Vgl. Walter Seuffert [Art.]: Seuffert, Lothar von. In: Lebensläufe aus Franken. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Fränkische Geschichte von Anton Chroust. Bd. 4. Würzburg, 1930, S. 390–397.

39 Vgl. BRIEFW. SCHERER/SEUFFERT, Nr. 14, Anm. 1.

Erich Schmidts in Berlin bzw. Jakob Minors in Wien (beide 1913) lehnte er ab. Im Unterrichtsjahr 1913/14 amtierte Seuffert als Rektor seiner Universität.

Noch in Würzburg hatte Seuffert 1881 die Reihe *Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken* gegründet, in der unter seiner Herausgeberschaft bis 1890, als er die Leitung an Sauer übergab, 38 Nummern erschienen. Die intensive Zusammenarbeit bei den *DLD* stiftete die enge Freundschaft zwischen Sauer und Seuffert, die sich nicht aus dem Studium kannten.<sup>40</sup> Seuffert selbst gab in den *DLD* vor allem Dramen von Autoren des Sturm und Drang, wie Friedrich Maximilian Klingers *Otto* oder Heinrich Leopold Wagners *Voltaire am Abend seiner Apotheose* (beide 1881), außerdem das *Faust*-Fragment von 1790 (1882) und den illustrierten Prosadialog *Die guten Weiber* (1885) von Goethe sowie den von Scherer eingeleiteten Neudruck zum 1772er Jahrgang der *Frankfurter Gelehrten Anzeigen* (1882/83) heraus.

1886 wirkte er kurzzeitig als Generalkorrektor, anschließend bis 1917 als Mitglied im Redaktionskollegium der Weimarer Goethe-Ausgabe. Hatte er anfangs noch großen Respekt vor dieser schwierigen Aufgabe, sah er das Projekt im Zuge der Verwirklichung zunehmend kritisch.<sup>41</sup> Die von ihm selbst besorgten Bände zu den *Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des westöstlichen Divans* (1895) und von *Die Leiden des jungen Werther* (1899) gelten noch heute als Glanzstücke des Unternehmens.

Um einen Ersatz für das von Franz Schnorr von Carolsfeld herausgegebene *Archiv für Literaturgeschichte* (1873–1887) zu schaffen und um dem beschleunigten Kommunikationsbedarf der Neugermanisten innerhalb und außerhalb der Universitäten Rechnung zu tragen, gründete Seuffert 1888 in Zusammenarbeit mit Erich Schmidt und Bernhard Suphan die *Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte*. Zwar musste die Zeitschrift aufgrund finanzieller Schwierigkeiten bereits 1893, nach nur sechs Jahrgängen, eingestellt werden, sie ebnete aber den Weg für das modernere Nachfolgeunternehmen August Sauers, den *Euphoriön*.

Mit einem 1878 gedruckten Vortrag über *Wielands Abderiten* begann Seufferts lebenslange Auseinandersetzung mit Leben und Werk Christoph Martin Wielands. Seuffert veröffentlichte zu Wieland zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze und publizierte erstmals etliche seiner Briefe und Dokumente. Die seit 1881 geplante Wieland-Biographie, die sein Hauptwerk bilden sollte, konnte er jedoch nicht realisieren.

1903 wurde Seuffert von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften mit der Planung und Leitung zu einer kritischen Gesamtausgabe von Wie-

40 Ihre umfangreiche, für die Geschichte der Neugermanistik äußerst aufschlussreiche Korrespondenz (1880–1926) wird derzeit im Rahmen eines von der DFG und dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung geförderten Forschungsprojektes unter Leitung von Bernhard Fetz (Österreichisches Literaturarchiv, Wien) und Hans-Harald Müller erschlossen. Vgl. Mirko Nottscheid, Desiree Hebenstreit, Marcel Illetschko: Der Briefwechsel zwischen August Sauer und Bernhard Seuffert (1880 bis 1926). Ein wissenschaftsgeschichtliches Forschungsprojekt untersucht die Anfänge der modernen Neugermanistik in Deutschland und Österreich. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 46 (2013), H. 1, S. 191–202.

41 Vgl. Erich Leitner: Eine unveröffentlichte Kritik der Weimarer Goethe-Ausgabe aus dem Nachlass Bernhard Seufferts. In: *Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins N. F.* 75 (1971), S. 8–13.

lands *Gesammelten Schriften*, unter Einschluss der Briefe, beauftragt. Unter dem Eindruck der mannigfachen Probleme, welche die von äußerster Eile geprägte Planung der Weimarer Ausgabe erzeugt hatte, erarbeitete er in den folgenden Jahren neun Bände *Prolegomena zu einer Wielandausgabe* (1904–1941), welche die Grundlagen der Edition und ihre Quellen beschreiben. Die detaillierten Verzeichnisse der Drucke und der Korrespondenz Wielands, die in die *Prolegomena* einfließen, hatte Seuffert seit Beginn der 1880er Jahre im Hinblick auf seine geplante Biographie während ausgedehnter Archiveisen in Deutschland und der Schweiz zusammengetragen. Sie präfigurierten einen Publikationstyp, der im 20. Jahrhundert zur Vorbereitung historisch-kritischer Ausgaben wiederholt nachgeahmt wurde.<sup>42</sup> Die ersten Bände der Wieland-Ausgabe erschienen seit 1909. Aufgrund finanzieller und methodischer Schwierigkeiten sowie infolge der politischen Umbrüche wurde die Wieland-Ausgabe der Preußischen Akademie, die ab 1948 in der DDR und ab 1989 in der neuen Bundesrepublik weitergeführt wurde, nicht abgeschlossen und im Jahr 2003 endgültig abgebrochen. Zuvor konnte jedoch die 1963 begonnene Ausgabe des Briefwechsels, die noch von Seufferts Vorarbeiten profitieren konnte, fertiggestellt werden.

Seufferts Arbeitsschwerpunkte lagen auf der historischen und editorischen Erschließung literarischer Zeugnisse; in weit geringerem Maße widmete er sich auch theoretischen und methodischen Problemen, vor allem in einer Folge von Aufsätzen mit *Beobachtungen über dichterische Komposition* im Drama, die er 1909 und 1911 in der *Germanisch-Romanischen Monatsschrift* veröffentlichte.

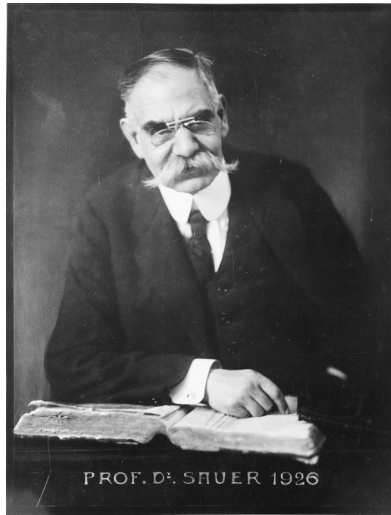
1886, kurz vor seiner Ernennung in Graz, hatte Seuffert Anna Rothenhöfer (1855–1919) geheiratet, mit der er bereits seit 1878 verlobt war. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor. Die Tochter Gertraut starb noch im Kindesalter, der ältere Sohn Lothar (1891–1916) fiel im Ersten Weltkrieg an der rumänischen Front. Der jüngere, Burkhard (1894–1972), wurde Historiker, spezialisierte sich auf die ältere Steirische Landesgeschichte, ging als Archivar ans Grazer Landesarchiv und erhielt 1940 eine außerordentliche Professur für Allgemeine Geschichte und Historische Hilfswissenschaften in Graz. Aufgrund seiner Karriere im Nationalsozialismus – er war Mitglied der NSDAP seit 1940 – verlor er 1945 seine Professur.<sup>43</sup>

Seuffert verbrachte seine letzten Lebensjahre nach der Emeritierung im Haushalt seines Sohnes, dessen Frau, die Historikerin Margarethe Seuffert (1893–1972), ihm bei den letzten Folgen der *Prolegomena* assistierte. Er starb am 15. Mai 1938 in Graz.

42 Z. B. Ernst Grumach: *Prolegomena zu einer Goethe-Ausgabe*. In: *Goethe N.F.* 12 (1950), S. 60–88; Klaus Kanzog: *Prolegomena zu einer historisch-kritischen Ausgabe der Werke Heinrich von Kleists. Theorie und Praxis einer modernen Klassiker-Edition*. München, 1970.

43 Vgl. Othmar Pickl: Burkhard Seuffert †. In: *Blätter für Heimatkunde* 46 (1972), H. 2, S. 83 f.; Fritz Fellner, Doris A. Corradini: *Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon*. Wien, Köln u. a., 2006, S. 378 f. Für ergänzende Auskünfte danken wir Univ.-Prof. i. R. Dr. Walter Höflechner (Graz).





Der zwei Jahre jüngere August Sauer wurde am 12. Oktober 1855 in Wiener Neustadt als Sohn des Kaufmanns Karl Josef Sauer (1815–1898) und dessen zweiter Frau Josefa, geb. Höpfinger (geb. 1818), geboren.<sup>44</sup> Die akademische Tradition der Familie wurde erst in Sauers Generation begründet.<sup>45</sup> Sein älterer Bruder, der Bergbauingenieur Julius Sauer (1849–1911), galt als einer der „bekanntesten Montanisten Oesterreichs“.<sup>46</sup>

- 44 Den im Vergleich zu Seuffert und Werner guten Forschungsstand zu Leben und Werk markieren die Beiträge des Sammelbandes August Sauer (1855–1926). Ein Intellektueller in Prag zwischen Kultur- und Wissenschaftspolitik. Hrsg. von Steffen Höhne. Köln, Weimar u. a., 2011 (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert. 1) und der materialreiche biographische Aufsatz von Herbert Zeman: August Sauer (1855–1926) – ein altösterreichischer Gelehrter in seinem persönlichen Umfeld. Mit bisher unveröffentlichten Briefen und Dokumenten. In: Fackelmann, Krieglleder (Anm. 4), S. 129–200. Eine bis 1925 annähernd vollständige Personalbibliographie bietet Alfred Rosenbaum: August Sauer. Ein bibliographischer Versuch. Prag, [1925]. Ergänzend heranzuziehen sind die folgenden bio-bibliographischen Übersichten: Leitner (Anm. 36), S. 101–118; Max Kaiser [Art.]: Sauer, August. In: IGL, Bd. 3, S. 1568–1572; sowie das Porträt in: Germanistik in den böhmischen Ländern im Kontext der europäischen Wissenschaftsgeschichte (1800–1945). Hrsg. von Milan Tvrdik und Lenka Vodrážková-Pokorná. Wuppertal, 2006, S. 185–193. Aus der bei Kaiser verzeichneten älteren Literatur sei hier nur hingewiesen auf Bernhard Seufferts Nekrolog in: Akademie der Wissenschaften in Wien. Almanach für das Jahr 1927. 77 Jg. Wien, 1927, S. 323–339.
- 45 Zur älteren Familiengeschichte siehe die Stammtafel bei Gottfried Fittbogen: August Sauer und Adolf Bartels. Gegensatz und Verwandtschaft. In: Dichtung und Volkstum, N. F. des Euphorion 41 (1941), S. 237–253, hier S. 239. Der Artikel unternimmt es mit viel rhetorischem Aufwand, die Behauptungen des völkischen Literaturhistorikers Adolf Bartels über eine jüdischer Herkunft Sauers zu entkräften.
- 46 Hofrat Julius Sauer [Nachruf]. In: Neue freie Presse, Nr. 16793, 24.5.1911, Abendblatt, S. 1. Vgl. L. Jontes [Art.] Sauer, Julius. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Bd. 9. Wien, 1988, S. 441. Auf die im Briefwechsel mit Scherer belegte Verwandtschaft wurde, soweit wir sehen, bisher weder in Nachschlagewerken noch in der Sauer-Literatur hingewiesen.

Sauer besuchte das Schottengymnasium in Wien, wo sein Deutschlehrer Pater Hugo Mareta ihn und seine Mitschüler, darunter die späteren Wiener Kommilitonen Jakob Minor<sup>47</sup> und Joseph Seemüller, für die deutsche Literatur begeisterte. An das germanistische Studium bei Richard Heinzl und Karl Tomaschek in Wien, das er 1877 bei Letzterem mit einer Arbeit über den mit Lessing befreundeten Dramatiker Joachim Wilhelm von Brawe abschloss, folgte 1877/78 der oben erwähnte, durch ein ministerielles Stipendium geförderte zweisemestrige Studienaufenthalt in Berlin. 1878 erschien die unter Scherers Anleitung überarbeitete Brawe-Studie in den *Quellen und Forschungen*.

Im Sommer 1879, vorausgegangen war die Teilnahme am österreichischen Okkupationsfeldzug gegen Bosnien, habilitierte sich Sauer in Wien mit einer Abhandlung *Ueber den fünfßüßigen Iambus vor Lessing's Nathan* und lehrte anschließend dreieinhalb Jahre als Supplent des germanistischen Lehrstuhls in Lemberg/Galizien. Als einziger auf Deutsch lesender Dozent an einer mehrheitlich polnischen Hochschule war Sauer in Lemberg isoliert.<sup>48</sup> Da er sich mit dem Leben in einer slawischen Umgebungskultur nicht arrangieren konnte und sich aufgrund seiner Weigerung, der vertraglichen Verpflichtung nachzukommen, die polnische Sprache zu erlernen, zunehmend Angriffen ausgesetzt sah, wechselte er 1883, in einem faktischen Stellentausch mit Richard Maria Werner, auf eine außerordentliche Professur in Graz. Von dort wurde er nach langjährigen, bis in die Lemberger Periode zurückreichenden Verhandlungen 1886 als Nachfolger seines Jugendfreundes Jakob Minor auf das neugermanistische Extraordinariat an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag berufen.<sup>49</sup> Hier wirkte er, 1892 zum Ordinarius befördert und wiederholt als Dekan der Philosophischen Fakultät sowie im Unterrichtsjahr 1907/08 als Rektor amtierend, bis zu seinem Tode am 17. September 1926.

Sauer war im fachgeschichtlichen Gedächtnis der Germanistik lange Zeit fast weniger auf Grund seiner wissenschaftlichen Leistungen präsent, denn als Vertreter einer „kulturnationalistischen Forschungsprogramm[matik], die auf den Erhalt des habsburg[ischen] Völkerverbands zielte“,<sup>50</sup> als welcher er auch in den in Prag kulminierenden ethnischen Konflikten zwischen Deutsch-Österreichern und Tschechen auftrat, sowie als Lehrer von Josef Nadler, dem Sauers Prager Rektoratsrede

47 Vgl. Sigfrid Faerber: Ich bin ein Chinese. Der Wiener Literaturhistoriker Jakob Minor und seine Briefe an August Sauer. Frankfurt/M., Berlin u. a., 2004 (Hamburger Beiträge zur Germanistik. 39). Klarer als in dieser Edition, deren umfangreicher Kommentar als Biographie Minors angelegt ist, tritt die in späteren Jahren oft von Misstrauen und Konkurrenz überschattete Beziehung von Minor und Sauer in der noch ungedruckten Korrespondenz Sauers mit Bernhard Seuffert (Anm. 40) hervor.

48 Zur Lemberger Zeit vgl. Mirko Nottscheid: „Seltsame Begegnung im Polenlande“ – August Sauer in Lemberg. Die unveröffentlichte Korrespondenz mit Wilhelm Scherer als Quelle für eine wenig bekannte Phase seiner wissenschaftlichen Biografie. In: Höhne (Anm. 44), S. 105–132.

49 Zur verwickelten Vorgeschichte dieser Berufung siehe BRIEFW. SCHERER/SAUER, Nr. 48, Anm. 6.

50 Stefan Jordan [Art.]: Sauer, August. In: Neue deutsche Biographie. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 22. Berlin, 2005, S. 451 f., hier S. 452.

*Literatur und Volkskunde* (1907) eine der zentralen Anregungen zu seiner *Literaturgeschichte der Stämme und Landschaften* (1912 ff.) lieferte.<sup>51</sup>

In den zahlreichen Funktionen, in denen sich Sauer nebenamtlich für die Organisation des „kulturellen und wissenschaftlichen Lebens des Prager Deutschtums“ engagierte, dessen „wichtigste Persönlichkeit“<sup>52</sup> er zwischen 1886 und 1926 war, mischen sich wissenschaftliche mit kulturpolitischen Interessen.<sup>53</sup> Sauer war u. a. Mitbegründer (1894), seit 1918 Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, in deren Auftrag er die Monatsschrift *Deutsche Arbeit* (1901 ff.) und die *Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen* (1894 ff.) herausgab.

Als Wissenschaftler verdankt er seine Reputation vor allem der Gründung des *Euphorion* sowie zwei großen Werkeditionen, der Prag-Reichenberger Stifter-Ausgabe (1901 ff.) und der mit Reinhold Backmann konzipierten großen Grillparzer-Ausgabe der Stadt Wien (1909–1948).<sup>54</sup> Diese organisatorischen Leistungen, denen vor allem im Falle Grillparzers intensive jahrzehntelange Vorarbeiten vorausgingen, die sich in zahlreichen flankierenden Studien und Quellenpublikationen niederschlugen,<sup>55</sup> verdecken Sauers umfassende Beiträge zur editorischen Erschließung von Texten des 18. und 19. Jahrhunderts sowie zur Etablierung einer österreichischen Literaturgeschichte.<sup>56</sup> Beide Projekte reichen bis in seine Lemberger und Grazer Zeit zurück, die der Briefwechsel mit Scherer dokumentiert.

Gleich zu Beginn seiner Laufbahn hatte sich Sauer mit seinen Ausgaben der Dramen Ferdinand Raimunds (1881, <sup>3</sup>1903) sowie der Gedichte und Briefe Ewald von Kleists (1881/82) besonders anspruchsvollen textkritischen Aufgaben ge-

51 Zum Einfluss Sauers auf Nadler vgl. Irene Ranzmeier: Stamm und Landschaft. Josef Nadlers Konzeption der deutschen Literaturgeschichte. Berlin, Boston 2008 (Quellen und Forschungen zur Literatur und Kulturgeschichte. 48), S. 75–81; ferner Kurt Krolop: August Sauer und Josef Nadler: Zur tschechischen Rezeption ihrer literaturhistorischen Konzeption in der Zwischenkriegszeit. In: Höhne (Anm. 44), S. 309–318.

52 Tvrđik, Vodrážková-Pokorná (Anm. 44), S. 186.

53 Vgl. hierzu Steffen Höhne: August Sauer – ein Intellektueller in Prag im Spannungsfeld von Kultur- und Wissenschaftspolitik. In: Ders. (Anm. 44), S. 9–38; Gertrude Cepl-Kaufmann: August Sauer. Zur Positionierung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Ebd., S. 79–103; Karl Braun: Volkstum aus deutschem Boden und wissenschaftliche Volkskunde oder: August Sauer's „warm fühlendes, deutsches Herz“. Ebd., S. 359–390.

54 Vgl. Karoline Riener: August Sauer und Adalbert Stifter. In: Höhne (Anm. 44), S. 283–308; Sigurd Paul Scheichl: August Sauer's Historisch-kritische Grillparzer-Ausgabe. Ebd., S. 265–282.

55 Vgl. die gegenüber Rosenbaum (Anm. 44) um einige Nummern ergänzte Übersicht in August Sauer: Franz Grillparzer. Mit einem Vorwort hrsg. von Hedda Sauer. Stuttgart, 1941 (Gesammelte Schriften. 2), S. X–XIII.

56 Zu Sauer's Austriaca vgl. – mit sehr unterschiedlicher Bewertung – Herbert Zeman: Der Weg zur österreichischen Literaturforschung – ein wissenschaftsgeschichtlicher Abriss. In: Die österreichische Literatur – Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750). Graz 1986, S. 1–48, hier S. 30–47 (in komprimierter Form wiederholt: ders. 2011 [Anm. 4], S. 177–198); Gerhard Renner: Die „Deutsch-österreichische Literaturgeschichte“. In: Literarisches Leben in Österreich 1848–1890. Hrsg. von Klaus Amann, Hubert Lengauer, Karl Wagner. Wien, Köln u. a., 2000 (Literaturgeschichte in Studien und Quellen. 1), S. 859–889.

stellt.<sup>57</sup> Scherer bezeichnete Sauer 1881 gegenüber Bernhard Seuffert „geradezu als den einzigen erprobten Herausgeber“<sup>58</sup> auf dem Gebiet der neugermanistischen Edition. In der Weimarer Ausgabe edierte Sauer die verschiedenen Fassungen des *Götz von Berlichingen* (1889, 1894) samt der Theaterbearbeitungen (1897). Für die *DLD* unter Seuffert gab er im Anschluss an seine Kleist-Ausgabe vor allem Neudrucke wichtiger Werke der Anacreontik heraus, darunter Ludwig Gleims *Preußische Kriegslieder*, Friedrich von Hagedorns *Versuch einiger Gedichte* (beide 1883) und die *Sämtlichen poetischen Werke* von Johann Peter Uz (1890). Der mit Scherer besprochene Plan einer „Darstellung der Anacreontik“,<sup>59</sup> die er als „Entwicklungsgeschichte deutscher Lyrik im 18. + 19. Jh.“<sup>60</sup> anlegen wollte, gelangte jedoch nicht zur Ausführung, und Sauers Verdienste um die Anacreontikforschung gerieten allmählich in Vergessenheit.<sup>61</sup> Für Joseph Kürschners *Deutsche Nationallitteratur* besorgte Sauer im Text modernisierte, mit umfangreichen Einleitungen versehene Auswahlgaben zu den Dichtungen des Sturm und Drang (1883) und zum Göttinger Hain (1887).

An seine frühen Studien zur österreichischen Literaturgeschichte schloss Sauer mit seiner monumentalen Edition *Goethe in Österreich* (2 Bde., 1902, 1904) an. In die grundlegenden Paragraphen *Österreich* (1899, 1900) sowie *Österreich: Böhmen, Mähren und Schlesien* (1929) zur zweiten Auflage von *Goedekes Grundriß der Deutschen Dichtung* flossen die Materialien ein, welche Sauer für einen bereits 1883 angekündigten, aber nicht erschienenen *Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur in Oesterreich* zu sammeln begonnen hatte.<sup>62</sup> Seine nach dem Vorbild der *DLD* konzipierte Reihe *Wiener Neudrucke* (11 Bde., 1883–1886) und die ihr angegliederten, gemeinsam mit Minor und Werner herausgegebenen *Beiträge zur Geschichte der deutschen Litteratur und des geistigen Lebens in Österreich* (3 Bde., 1883/84) blieben, ebenso wie die *Bibliothek älterer deutscher Übersetzungen* (6 Bde., 1894–1899), kurzlebige Unternehmen.

Schon 1887 hatte Sauer dem ersten Band der von ihm übernommenen vierten Auflage von Grillparzers *Sämtlichen Werken* bei Cotta eine größere *litterarhistorische Skizze* beigelegt; die als Hauptwerk angelegte große Biographie des Dichters kam indes unter der Belastung organisatorischer Verpflichtungen, zu denen seit 1891 auch die von Seuffert übernommenen *DLD* (bis 1904) zählten, und seinen zahlreichen ehrenamtlichen Aufgaben nicht zustande.

Da er sich der Randlage der Prager Germanistik deutlich bewusst war, bemühte Sauer sich desto intensiver, ein virtuelles institutionelles Zentrum in der Disziplin zu formieren und zu erhalten. Aus diesem Grund konsolidierte er die wissenschaft-

57 Vgl. hierzu auch Nottscheid 2013 (Anm. 1), S. 387 f. und 2014 (Anm. 4).

58 Seuffert an Sauer, Brief vom 4.7.1881. StAW, NL Seuffert, Kasten 26.

59 Sauer an Scherer, Brief vom 1.1.1884. BRIEFW. SCHERER/SAUER, Nr. 68.

60 Sauer an Seuffert, Brief vom 25.12.1884. ÖNB, 422/1–49.

61 Vgl. Herbert Zeman: Die deutsche anacreontische Dichtung. Ein Versuch zur Erfassung ihrer ästhetischen und literarhistorischen Erscheinungsformen im 18. Jahrhundert. Stuttgart, 1972 (Germanistische Abhandlungen. 38), S. 6.

62 Vgl. Sauer an Scherer, Brief vom 26.1.1883. BRIEFW. SCHERER/SAUER, Nr. 65, dazu Anm. 14. Sauer's Beiträge zum *Grundriß* sind verzeichnet genauer als bei Rosenbaum (Anm. 44) bei Kaiser (Anm. 44), S. 1571.

lichen und freundschaftlichen Beziehungen aus seiner Studienzeit in Wien und Berlin und beteiligte sich auch im Deutschen Reich an Zeitschriften, Sammelwerken und wissenschaftlichen Vorhaben größeren Stils – neben der Weimarer Ausgabe und *Goedekes Grundriß* beispielsweise an der *Allgemeinen Deutschen Biographie*, den *Jahresberichten für Neuere deutsche Literaturgeschichte* und der *Deutschen Literaturzeitung*. Er war korrespondierendes Mitglied der Akademien der Wissenschaften in Wien (1903) und München (1914). In Weimar war er 1885 Mitbegründer der Goethe-Gesellschaft, in Wien 1890 der Grillparzer-Gesellschaft, 1912 gehörte er auch dem erweiterten Vorstand des neu gegründeten *Deutschen Germanistenverbandes* an.

Den größten Erfolg erreichte Sauer in seinem zentripetalen Streben aber mit der Gründung und Herausgabe der literaturwissenschaftlichen Zeitschrift *Euphorion* (1894), die dauerhaft nicht nur Seufferts eben eingegangene *Vierteljahrschrift* ersetzte, sondern der wesentlich von den älteren Traditionen der Berliner Schule bestimmten *Zeitschrift für deutsches Altertum* ein modernes neugermanistisches Fachperiodikum mit selbständigem Rezensionswesen und periodischer bibliographischer Berichterstattung entgegensetzte.<sup>63</sup>

Sauer heiratete 1892 Hedda Rzach (1875–1953), die Tochter des Prager Altphilologen Alois Rzach (1850–1935); die Ehe blieb kinderlos. Hedda Sauer, eine aktive Lyrikerin, Erzählerin und Übersetzerin, in deren Prager Salon neben anderen auch Rainer Maria Rilke verkehrte, gab später den Nachlass ihres Mannes heraus.<sup>64</sup>

Wie Bernhard Seuffert stammte auch der am 14.8.1854 im mährischen Iglau geborene Richard Maria Werner aus einer Familie mit gelehrter Tradition.<sup>65</sup> Werners Vater, der Pädagoge und Historiker Karl Werner (1828–1898), zuletzt Landes-

63 Vgl. Wolfgang Adam: Einhundert Jahre „Euphorion“. Wissenschaftsgeschichte im Spiegel einer germanistischen Fachzeitschrift. In: *Euphorion* 88 (1994), S. 1–72, bes. S. 1–35 sowie mit brieflichen Quellen aus der Gründungsgeschichte Myriam Richter, Hans-Harald Müller: August Sauer, die Gründung des „Euphorion“ und die Modernisierung der Germanistik im Ausgang des 19. Jahrhunderts. In: *Höhne* (Anm. 44), S. 147–174.

64 Vgl. Herbert Ohrlinger [Art.]: Sauer, Hedda. In: *Literatur-Lexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes*. 2., vollständig überarbeitete Aufl. Hrsg. von Wilhelm Kühnmann. Bd. 10. Berlin, Boston, 2011, S. 210; Eva Vondálová: Hedda Sauer und Rainer Maria Rilke. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 18 (2004), S. 281–286. Zu den Beziehungen Hedda und August Sauer zum zeitgenössischen literarischen Leben siehe neuerdings auch Elisabeth Buxbaum: „An Herrn Professor Sauer, Smíchov 586, Prag“. Die erste Werkstätte der Österreichischen Literaturforschung. In: *Fackelmann, Kriegleder* (Anm. 4), S. 201–225.

65 Größere biographische Darstellungen fehlen. Zu Leben und Werk vgl. vor allem Leitner (Anm. 36), S. 90–100; Lucjan Puchalski: Polnische und deutsche Literaturwissenschaft im intellektuellen Spannungsfeld der Moderne um 1900. In: *Urbane Kulturen in Zentraleuropa um 1900*. Hrsg. von Peter Stachel. Wien, 2004, S. 285–315, hier S. 301–305. Kleinere Studien zu Werners Stellung in der polnischen Germanistik und seinen Verdiensten um die Hebbel-Forschung führen wir unten an Ort und Stelle auf. Seine selbständigen Veröffentlichungen sowie die ältere Literatur zu Werner verzeichnen Katarzyna Sadkowska, Karol Sauerland [Art.]: Werner, Richard Maria. In: *IGL*, Bd. 3, S. 2016–2018. Eine umfassende Personaltibliographie, für die u. a. ältere, oft fehlerhafte Titellisten in den Lemberger Universitätschroniken ausgewertet wurden (verzeichnet ebd., S. 2018), wurde im Zusammenhang der Arbeiten am vorliegenden Band begonnen.

schulinspektor in Salzburg, veröffentlichte kultur- und literarhistorische Arbeiten; er war mit Friedrich Hebbel befreundet und gilt als Pionier der Hebbel-Forschung.<sup>66</sup> Über seine Mutter Rosine, geb. Heller, war Werner mit prominenten österreichischen Gelehrten verwandt: Johann Florian Heller (1813–1871),<sup>67</sup> Begründer der medizinischen Chemie in Wien, war sein Onkel, der Grazer, spätere Wiener Germanist Karl Tomaschek sein Großonkel.

Wie Sauer studierte Werner zunächst bei Richard Heinzel sowie bei seinem Onkel Tomaschek in Wien, bevor er, ausgestattet mit Reisestipendien des österreichischen Kultusministeriums, in den Jahren 1876 bis 1878 an Scherers Straßburger bzw. Berliner Seminarübungen teilnahm. Zuvor war er bereits im Sommer 1876 bei Heinzel in Wien mit einer Arbeit über den Minnesänger Heinrich von Morungen promoviert worden, die ungedruckt blieb. Unter Scherers Anleitung fertigte er gewissermaßen eine zweite, neugermanistische Dissertation über den Sturm-und-Drang-Dichter Ludwig Philipp Hahn an, die aus einem Straßburger Seminarvortrag hervorgegangen war und 1877 in den *Quellen und Forschungen* gedruckt wurde.

Stärker von Heinzel und dem disziplinenübergreifenden Profil Scherers beeinflusst als Sauer, versuchte Werner noch eine Zeit lang die gleichzeitige Orientierung auf die ältere und neuere Literaturgeschichte aufrecht zu erhalten: Seine Grazer Habilitationsschrift über *Die Basler Bearbeitung von Lambrechts Alexander* (1879) war erneut einem mittelhochdeutschen Thema gewidmet. Anschließend arbeitete er parallel an einer Ausgabe der Predigten des Straßburger Mystikers Johann Tauler sowie – ausgehend von Studien am Berliner Nachlass Friedrich Nicolais – an einer rezeptionsgeschichtlichen Studie über die „Aufnahme des jungen Goethe bei seinen Zeitgenossen“. Diese Projekte konnte er jedoch nicht abschließen.<sup>68</sup> Zum Winter 1878 begann Werner seine Lehrtätigkeit als Privatdozent. Im folgenden Jahr übernahm er neben Anton E. Schönbach die Leitung der neu eröffneten neueren Abteilung des Grazer Seminars für deutsche Philologie.

Erst als Extraordinarius (1883) bzw. Ordinarius (1886) in Lemberg konzentrierte sich Werner zunehmend auf die deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts. Wie Sauer und Seuffert trat Werner dabei vor allem als Herausgeber hervor: Er edierte Goethes Briefe an die Gräfin O'Donell (1884) und arbeitete an der Weimarer Goethe-Ausgabe mit. In Sauers *Wiener Neudrucke* gab er zwei Bände mit den Josef Anton Stranitzky zugeschriebenen „Hanswurstiaden“ heraus (1883/86), zu Seufferts *Deutschen Literaturdenkmälern* steuerte er eine Ausgabe von Johann Anton Leisewitz' Drama *Julius von Tarent* (1889) nach dem Originalmanuskript bei.

Mit seinem Hauptwerk, der umfangreichen Studie *Lyrik und Lyriker* (1890), dem Versuch einer „Theorie der Lyrik“ auf empirischer Basis, die in mancherlei Hinsicht an Scherers *Poetik* anschließt, eröffnete Werner die von ihm und Theodor

66 Vgl. Richard Maria Werner [Art.]: Werner, Karl. In: Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog. Hrsg. von Anton Bettelheim. Bd. 3. Berlin, 1900, S. 172–175.

67 Vgl. Nikolaus Mani: Johann Florian Heller und die frühe klinische Chemie in der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Wien und die Weltmedizin. Hrsg. von Erna Lesky. Graz, 1974 (Symposium der Internationalen Akademie für Geschichte der Medizin. 4), S. 170–182.

68 Zu der Tauler-Ausgabe vgl. BRIEFW. SCHERER/WERNER, Nr. 24, Anm. 11; zu den Arbeiten über Goethe und Nicolai ebd., Nr. 16, Anm. 5 und Nr. 27, Anm. 1.

Lipps herausgegebene Reihe *Beiträge zur Ästhetik*.<sup>69</sup> Mit seinem ausgesprochenem Interesse für poetologische Fragen hängt auch Werners ausgedehnte Tätigkeit als Rezensent für zahlreiche deutsch-österreichische Rundschauzeitschriften und Tageszeitungen zusammen, die erst ansatzweise bibliographisch erschlossen ist und in der er sich – stärker als irgendein anderer unter Scherers Schülern – vor allem der zeitgenössischen Lyrik- und Romanproduktion widmete. 1900 legte er unter dem Titel *Vollendete und Ringende. Dichter und Dichtungen der Neuzeit* einen Band mit Porträts und Werkanalysen vor.

Während seine theoretischen Arbeiten heute weitgehend vergessen sind, ist Werner als Herausgeber Friedrich Hebbels im fachlichen Gedächtnis präsent. Aufbauend auf den Hebbel-Sammlungen seines Vaters konnte Werner seit der Jahrhundertwende in erstaunlicher Geschwindigkeit eine historisch-kritische Gesamtausgabe von Hebbels Werken, Briefen und Tagebüchern (1901–1907) zum Abschluss bringen und bis zur dritten Auflage – der so genannten *Säkularausgabe* (27 Bde., 1911–1917) – ergänzen. Er schuf damit eine bis heute nicht vollständig ersetzte wissenschaftliche Grundlage für die Hebbel-Forschung.<sup>70</sup>

Bemerkenswert sind Werners Leistungen als früher „Auslandsgermanist“. Gewarnt durch das Beispiel Sauers, dessen Aversion gegen eine slawische Umgebungskultur er zunächst teilte,<sup>71</sup> vollzog er in seinen Lemberger Jahren einen beeindruckenden Assimilationsprozess: Er lernte Polnisch und publizierte in polnischer Sprache eine Reihe kleinerer Aufsätze zur deutschen Rezeption des polnischen Nationaldichters Adam Mickiewicz, gab mit seinem Schüler Karl Petelenz ein *Deutsches Lesebuch für die galizischen Mittelschulen* heraus (4 Bde., 1892–1894), integrierte die polnische Kultur mit Übersetzungsübungen in sein Curriculum und bildete im Laufe der Jahre einen großen Kreis polnischer Schüler heran, den er an seinen Hebbel-Unternehmungen beteiligte und der ihm ein ehrendes Andenken bewahrte.<sup>72</sup>

1910 trat Werner vor Erreichen der Altersgrenze aus gesundheitlichen Gründen von seinem Lehramt zurück und zog mit seiner Frau (seit 1885) Anna, geb. Gugenbichler (1863–1938), nach Wien, wo er am 31. Januar 1913 starb.

In dem knappen Jahrzehnt zwischen 1876 und 1886, das die hier edierten Korrespondenzen umspannt, bildeten sich wesentliche Konturen eines „typischen“ Profils der Literaturhistoriker aus Scherers Schule heraus, das in den biographischen Skiz-

69 Vgl. Puchalski (Anm. 65), S. 302.

70 Vgl. Martin-M. Langner: Auf Spurensuche – Richard Maria Werner. „Alles regt sich, nur Wien bleibt stumm!“ In: Hebbel. Mensch und Dichter im Werk. Problem drama und Postmoderne. Hrsg. von Ida Koller-Andorf und Hilmar Grundmann. Hamburg, 1998, S. 5–18.

71 Vgl. BRIEFW. SCHERER/WERNER, Nr. 26, mit der ersten Reaktion Werners auf einen möglichen Ruf nach Lemberg im Jahr 1879. Auch in späteren Jahren empfand Werner in Lemberg die ‚nationale Einsamkeit‘ seiner Stellung. Vgl. mit Belegen Zeman 2011 (Anm. 4), S. 144.

72 Vgl. Krzysztof A. Kuczyński: Richard Maria Werner und sein Lemberger Hebbel-Kreis. Hebbel-Forschung in Polen. In: Hebbel-Jahrbuch 1988, S. 127–131; Karol Sauerland: Deutsch-polnische Symbiosen: Groddeck, Linde, R.M. Werner u. a. In: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 21 (1991), Nr. 82, S. 133–137; Katarzyna Sadkowska: Hebbel im gallizischen Gymnasium. In: Hebbel-Jahrbuch 2003, S. 159–193.

zen in Umrissen bereits sichtbar wurde.<sup>73</sup> Aufbauend auf die in Scherers Vorlesungen und Seminarübungen vermittelten Stoffe und methodischen Zugriffe – vor allem im Bereich der historischen Quellenkritik – folgten in den monographisch angelegten Dissertationen zu „kleineren“ Dichtern der Aufklärung und Goethezeit erste selbständige biographische, textkritische und ästhetische Untersuchungen auf dem noch jungen Terrain der Neueren deutschen Literaturgeschichte.<sup>74</sup>

Spezialuntersuchungen zu textkritischen oder motivgeschichtlichen Problemen bildeten den Gegenstand der Habilitationsleistungen, an die sich die Suche nach einem ‚Lebensdichter‘ anschloss, den Seuffert in Wieland, Sauer in Grillparzer und Werner – vergleichsweise spät – in Hebbel fand. Sauer schrieb hierzu 1886 an Seuffert:

Ich habe durch diese Arbeit angeregt auch bereits den Plan gefasst, eine große Grillparzer-Biographie auszuarbeiten, wozu ich durch meine Vorstudien, Sammlungen, Excerpte; durch Geburt und Neigung wie ich glaube recht eigentlich prädestiniert bin und der Stein der Weisen, d. h. mein Schriftsteller, mein großes Buch (Sie erinnern sich wol meiner Klagen!) wäre also gefunden.<sup>75</sup>

Das mit dieser Focussierung einhergehende Ziel, einer umfassenden editorischen *und* biographischen Erschließung in Form einer historisch-kritischen Werkausgabe sowie einer Monographie hat von den hier untersuchten Scherer-Schülern bei Lebenszeit nur Richard Maria Werner annähernd vollständig erreichen können, der parallel zu seinen Ausgaben auch ein populäres *Lebensbild* Hebbels (1905, <sup>2</sup>1913) vorlegte.

Dass Sauer und Seuffert ihre lange vorbereiteten monographischen Untersuchungen nicht abschließen konnten, hat zahlreiche Gründe. Mit Blick auf Erich Schmidts schnell fortgeschrittene Lessing-Monographie, deren erster Band 1884 erschienen war, klagte Seuffert über die im Falle Wieland fehlenden bibliographischen und editorischen Vorarbeiten.<sup>76</sup> Hinzutrat bei ihm die selbst eingestandene „umständliche[] arbeitsmanier“,<sup>77</sup> die er bei der Arbeit an seinem Buch über Maler Müller fürchten gelernt hatte.

Sauer wie Seuffert sind zudem stärker als Werner, der in Lemberg relativ weit abgeschlagen vom Zentrum der reichsdeutschen und österreichischen Germanistik zu wirken gezwungen war, typische Vertreter jener neuen Forschergeneration, die sich seit Mitte der 1870er Jahre herausbildete, bei der neben die klassischen Arbeitsfelder von Lehre und Forschung die Organisation regionaler wie überregionaler Fachgemeinschaften in wissenschaftlichen Zeitschriften, Buchreihen, Editions-

73 Vgl. zum Folgenden bereits Nottscheid 2013 (Anm. 1), S. 382 und ders. 2014 (Anm. 4).

74 Zum Typus der literaturhistorischen „biographischen Monographie“ vgl. Klaus Weimar: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. München, 1989, S. 454–456.

75 Sauer an Seuffert, Brief vom 6.4.1886. ÖNB, 422/1–82.

76 Vgl. Seuffert an Scherer, Brief vom 3.5.1884. BRIEFW. SCHERER/SEUFFERT, Nr. 127: „Wer freilich die Wielandliteratur kennt, weiss, dass zu einer Wielandbiographie ganz andere vorarbeiten nötig sind als etwa zu Lessing, wo biographie und epistolographie und viel viel einzelnes gründlich und bequem zur hand liegt.“

77 Seuffert an Scherer, Brief vom 7.7.1884. BRIEFW. SCHERER/SEUFFERT, Nr. 131.



projekten und Fachgremien trat und einen wesentlichen Teil des Anforderungsprofils bildete.<sup>78</sup> Das Scheitern eigener wissenschaftlicher Pläne bildet somit die Schattenseite der organisatorischen Betriebsamkeit, der sich die Forscher Sauer und Seuffert in ihrem Streben unterwarfen, der neuen Disziplin die zur Arbeit notwendigen Kommunikationsräume und Realien zu schaffen.<sup>79</sup>

## 2. DIE INSTITUTIONALISIERUNG DER NEUEREN DEUTSCHEN LITERATURGESCHICHTE IN IHRER PHILOLOGISCHEN KONZEPTION

Obwohl die hier vorgestellten Protagonisten relevante Gründerfiguren ihres Faches sind, will unsere Edition indes nicht allein ihr Wirken dokumentieren. Sie verfolgt darüber hinaus das Ziel, mit diesen Informationen eine These zu stützen, die besagt, dass die nach 1880 in kurzer Zeit und unter öffentlichem Druck institutionalisierte Neuere deutsche Literaturgeschichte als Fach erst in der „community of practice“ der Seminare Scherers und des Netzwerks seiner Schüler festere Konturen gewann. Um diese These plausibel zu machen, müssen wir freilich zunächst ein wenig ausloten.

Die Herausbildung des Teilfachs „Neuere deutsche Literatur“ wurde in der Vergangenheit meist lediglich unter dem Gesichtspunkt der Etablierung von Stellen betrachtet, d. h. unter dem Aspekt der Einrichtung ordentlicher oder außerordentlicher Professuren für ein – zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich bezeichnetes – Fachgebiet, das sich mit der Literatur seit der Reformation bis ins 19. Jahrhundert beschäftigte. Dieser Prozess ist durch Klaus Weimar befriedigend erforscht: Um 1800 erfolgte die vorfachliche Vertretung meist durch so genannte „Generalisten“-Professuren, die, je nach den Bedürfnissen der einzelnen Universitäten, für ein unterschiedlich breites Fächerbündel eingerichtet waren;<sup>80</sup> seit Mitte der 1830er<sup>81</sup> und mit einem Höhepunkt in den 1840er Jahren<sup>82</sup> besetzten hegelianische Literaturhistoriker solche Stellen, die jedoch meist nur ad hominem eingerichtet wurden und nach dem Ausscheiden ihrer Vertreter wieder wegfielen.<sup>83</sup> Erst in den 1870er Jahren setzte ein kontinuierlicher Prozess ein, in dessen Verlauf sich die Neuere deutsche Philologie bzw. Literaturgeschichte herausbildete, zunächst mit einer neuen Generation von Extraordinarien,<sup>84</sup> dann zunehmend mit der Einrichtung von Ordinariaten, die denen für die ältere deutsche Philologie an die Seite gestellt wurden – ein Prozess, der sich im Deutschen Reich bis in den Beginn des 20. Jahrhunderts hinzog.<sup>85</sup>

78 Vgl. Rainer Kolk: *Berlin oder Leipzig? Eine Studie zur sozialen Organisation der Germanistik im „Nibelungenstreit“*. Tübingen, 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. 30), S. 49.

79 Vgl. ausführlich Nottscheid, Hebenstreit, Illetschko (Anm. 40), S. 195 f.

80 Vgl. Weimar (Anm. 74), S. 230–233.

81 Vgl. ebd., S. 336.

82 Vgl. ebd., S. 340.

83 Vgl. ebd., S. 341 f.

84 Vgl. ebd., S. 433.

85 Vgl. dazu die genauen Angaben ebd., S. 435 f.